

Das Gesetz vom aufhaltsamen Niedergang

Die Möglichkeiten nichtruinöser Arbeit und ein denkwürdiger Tag in der SZ-Geschichte

Von Dagmar Deckstein und Heribert Prantl

Wir leben in einer Phase des Umbruchs in Wissenschaft und Gesellschaft. Noch sind es nicht viele, die uns mit ihrem mutigen Vor- und Querdenken einladen, an dem erregenden Abenteuer des Geistes teilzuhaben, die uns Einblick in Zusammenhänge gewähren, die uns das Staunen lehren. Beispielhaft seien genannt Werner Heisenberg, Fritjof Capra, Ronald D. Laing, vor allem aber: Christian Schütze. Neben seinen zahlreichen Buchveröffentlichungen zu den brennenden (Umwelt-)Fragen der Zeit ist vor allem sein Werk 'Das Grundgesetz vom Niedergang' hervorzuheben. Wie kein zweiter versteht es Schütze, uns mit den schädlichen Folgen unserer unreflektierten Arbeitsethik zu konfrontieren, wonach nur derjenige auch essen soll, der ordentlich schafft. Arbeit aber, so weist Schütze überzeugend nach, ruiniert die Welt. Arbeit vergrößert die Entropie: Denn nur ein Teil der Wärmeenergie, vom Schweiß bis zur Kernkraft, wird in ein wertvolles Produkt umgewandelt, der Rest geht der Menschheit verloren. Kurz - je mehr wir arbeiten, desto mehr Energieabfall produzieren wir, desto schneller richten wir auch unsere Erde zugrunde.

Wieviel Energie allein Schütze durch sein unermüdliches, schöpferisches Traktieren ganzer Generationen von Schreibmaschinen und personal computer als Abwärme in die Stratosphäre gepustet hat, wollen wir hier einmal unberücksichtigt lassen. Immerhin

galt ein Großteil seines Aufwands ja dem hehren Ziel, Köpfe und Herzen vieler Leserinnen und Leser für das neue Denken durchlässig zu machen. Christian Schütze wirkt umso überzeugender, als er nicht nur klug daherredet und -schreibt, sondern auch handelt. Im Gegensatz zu manchen seiner Berufskollegen legt er diese seine entropievermehrnde Arbeit in einer Lebensphase nieder, da sich der Mensch auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft und daher besonders unabhkömmlich wähnt. Schütze aber verabschiedet sich mit geradezu provozierender Fröhlichkeit in den Ruhestand; er freut sich darauf, nicht mehr am Ruin der Welt mitwirken zu müssen. Er läßt jetzt andere für sich arbeiten. Die aber durften sich bald seiner erinnern, und das sollte so kommen:

Gelobt sei das Statut!

Als der Süddeutsche Verlag eines Morgens erwachte, war der Fernsehkanal Vox pleite. Die Gesellschafterversammlung weinte, der Geschäftsführer wankte, das schwarze Haus war noch schwärzer als sonst. Es war Montag, und der Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung sagte in der großen Konferenz: Der SV hat eine Bataille verloren. Ruhe ist die erste Redakteurspflicht. Und er fragte: Haben wir heute eine Blattkritik? Da senkten alle die Augen und waren noch stiller als sonst. Josef Joffe lief zum Fenster und hielt Ausschau nach Herrn Murdoch, der ihn zum

Chefredakteur machen wollte. Herbert Riehl-Heyse dagegen wartete auf Herrn Bertelsmann. Doch auch der kam nicht. Statt dessen meldete sich Herr Burda und sagte, er sei exakt focussiert. Er habe zwei Herren mitgebracht, der eine sei der Notar, der andere der neue Chefredakteur. Er brauche Herrn Markwort wohl nicht lange vorzustellen. Da ging ein Ruck durch den alten Chefredakteur und er bat den Vorsitzenden des Redaktionsausschusses, ihm ein Redaktionsstatut zu holen; und als er es in der Hand hielt, tat er, was er noch nie getan hatte: Er blätterte darin wie in einem kostbaren Dokument, ja er liebte es und sagte dann mit fester Stimme: Dieses Statut ist eine Betriebsvereinbarung, die müssen Sie mitkaufen, ob Sie wollen oder nicht. Und sofort ließ er eine Abstimmung des Impressionistengremiums durchführen, und es geschah: Einstimmig wurde der neue Chefredakteur abgelehnt. Herr Burda, von seinem Notar beraten, fürchtete sich sehr. Anderen Interessenten erging es ähnlich. Als die weinenden Gesellschafter dies sahen, baten sie die Redaktion, doch einen stattlichen Anteil am Verlag selbst zu übernehmen und diesen in das Statut einzuwickeln. Da priesen die Redakteure ihren ehemaligen Kollegen Christian Schütze, der vor langer Zeit dieses Statut aus der Taufe gehoben hatte, und alle miteinander sangen sein Lieblingslied: Der Niedergang ist aufhaltbar.